

Einige Zahlen und Argumente zu partnerschaftlicher Gewalt, die seit Jahren verfügbar aber den meisten nicht bekannt sind.

In einem Essay für DIE WELT ([hier](#)) vom 16. Juni 2009 habe ich die Abschaffung von Frauenhäusern und deren Ersetzung durch *Zentren für Familien mit Gewaltproblemen* gefordert. Fast 60.000 Leser der WELT haben dazu abgestimmt. 60 Prozent haben der Schließung und der Schaffung von Familienzentren zugestimmt. Das bestätigt nicht nur den prekären Ruf von Frauenhäusern, sondern es vollzieht Entwicklungen in den USA nach, die deren mangelnde Eignung bei der Bewältigung gewalttätig verlaufender Familienkrisen bestätigen.

Da der Deutsche Bundestag demnächst¹ darüber entscheiden soll, Frauenhäuser angesichts schwindender Zahlungsbereitschaft der Kommunen zu finanzieren, muss die Frage geklärt werden, ob Frauenhäuser überhaupt mit sozialstaatlichen Zielen vereinbar sind. Denn der grundsätzliche Mangel von Frauenhäusern beruht auf deren Ursprungsideologie von einer »gewalttätigen Patriarchats Herrschaft«, die Männer allein als Gewalttätige in Partnerschaften, an Kindern und in der Gesellschaft beschreibt. Auch wenn einige Frauenhäuser sich von dieser Ursprungsideologie distanzieren und einige sie nur halbherzig akzeptiert haben, so bleibt deren Mangel, dass sie die Partnerschaftsdynamik gewalttätiger Paare ausschließen. Die Existenz des Frauenhauses zerteilt, was im Leben von Paaren zusammengehört: die Lösung von Konflikten.

Darüber wurde während der letzten 20 Jahre ein abschätziges bis hin zum Hass erfülltes Bild von Männern gezeichnet. Man denke an die bundesweiten Plakataktionen, die zumeist vom Bundesfamilienministerium finanziert wurden. Und noch dieser Tage wird gemeinsam mit der hessischen Bäckerinnung nach dem Vorbild einer Aktion unter dem Patronat von Bischöfin Jepsen im November 2008 eine Aktion durchgeführt, die propagiert, dass allein Männer in Partnerschaften gewalttätig seien. Historisch gesehen haben Frauenhäuser und deren Interessenvertretung einen wesentlichen Anteil an der Entstehung der üblich gewordenen Misandrie – dem der Entwertung und dem Hass auf das Männliche. Angesichts der mangelnden Kenntnisse der Öffentlichkeit über den Stand der Forschung² zur partnerschaftlichen Gewalt sollen hier Daten präsentiert werden, die dieser Unkenntnis entgegenwirken.

Ideologie statt Wissenschaft

Bedauerlicherweise hat die Frauenhausideologie in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu einer Zurückdrängung professioneller Interventionen im Bereich gewalttätiger Paar- und Familienkonflikte geführt. Gewalthandeln in Familien lässt sich aber nur mit psychologischem Verstehen und Interventionen begegnen.³ Die Ausgrenzung beraterischer und psychotherapeutischer Berufsorganisationen ist größtenteils von diesen selber verschuldet, da sie es unterlassen haben, die Öffentlichkeit auf die Konfliktlösenden Fähigkeiten ihrer Interventionsmethoden hinzuweisen. In den USA hat das dazu geführt, dass in nur 15 Prozent aller Bundesstaaten in Fällen richterlich verfügbarer Schlägerintervention Paarberatung rechtlich noch zulässig ist⁴. In allen anderen Bundesstaaten ist die beraterische und therapeutische Hilfe durch Gesetz ausdrücklich verboten. Diese Entwicklung ist Folge des genderfeministischen⁵ Verständnisses, dass Gewalt männlich und im »Patriarchat« angelegt sei; weibliche Gewalt, wenn sie den vereinzelt vorkomme, sei defensiv und »anti-patriarchalisch« motiviert. Geschlagene Frauen müssten politisch unterwiesen werden, dass die Schuld für Gewalt allein beim Partner liege. Auch für Frauen sei deshalb beraterisch-therapeutische Hilfe abzulehnen. Da Frauenhauspolitik in Deutschland zeitlich nur geringfügig verzögert die schweizerischen Vorgaben aus den USA nachvollzieht, sind helfende Intervention für Familien mit Gewaltproblemen hierzulande durch politische Agitation und Umerziehung von Männern und Frauen ersetzt worden. Als Mittel der Gewalteinämmung ist deren Ineffizienz zwischenzeitlich auch empirisch nachgewiesen worden.

Gewalt in Intimbeziehungen

Die politische Debatte über *Gewalt in Partnerschaften*, die in der angelsächsischen Fachliteratur unter den Begriffen von *Intimate Violence*, *partner violence*, *intimate terrorism* geführt wird, ist von einem in der Wissenschaftsgeschichte seltenen Widerspruch geprägt: empirisch Kritik der Frauenhausideologie konnte weder die Öffentlichkeit noch die Politik erreichen.

Zuverlässige Forschungsdaten stammen vor allem aus den USA und Canada. Weniges kommt aus Deutschland wie etwa die Untersuchung über Scheidungsväter.⁶ Repräsentative, Community oder Panel Studien, die gewalttätiges Handeln *beider* Geschlechter in Familien untersuchen, fehlen bislang. Sie wurden verhindert, weil damit die Ursprungsideologie der Frauenhäuser gefährdet worden wäre. Ebenso wenig gibt es eine generelle Prävalenzstatistik über Gewalthandlungen wie in Großbritannien. Finanziert wurde die Forschung in den USA vor allem vom *National Institute of Mental Health*, *Center of Disease*

Control und dem *National Crime Victimization Survey* und privaten Stiftungen. In Deutschland sind Studien zumeist aus einem Verbund von Bundesfamilienministerium, vernetzten feministischen Organisationen und Sympathisantinnen hervorgegangen, die ihre Projekte universitären Qualitätssicherungsverfahren weitgehend vorbeigeschleust haben.

Wesentlich für das Verschweigen von Forschungsergebnissen war die üblich gewordene Ideologie, wonach die Welt in »Opfer« und »Täter« aufzuteilen sei.⁷ Somit war letztlich das biologische Geschlecht zum Ausgangspunkt eines dichotomisierten Geschlechterarrangements⁸ geworden. Obwohl Unkenntnis noch immer die Öffentlichkeit beherrscht, hat sich in der jüngeren Wissenschaftler- und Studentengeneration die Verleugnung kritischer Gewaltforschung abgeschwächt. Das trägt maßgeblich dazu bei, dass die opfermythologisch definierte Lebenswelt von Frauen gerade unter jüngeren Frauen wie Männern nur noch selten Anknüpfungspunkte findet.⁹

So ist bereits absehbar, dass die kritische Gewaltforschung demnächst rezipiert und zu einer differenzierten Betrachtung von familiären Gewaltdynamiken führen wird. Das geschieht vor allem durch systemtheoretisch begründete Beschreibungen von Gewaltdynamiken.¹⁰ Alle Beteiligten geraten wider als gemeinsam Handelnde in den Blick.

Das gegenteilige Verständnis von Gewalt wird von *Frauenhäusern* vertreten. Zwar wird es geminderte Ideologieträchtigkeit bei Trägern der freien Wohlfahrt, wie Diakonie, Caritas und AWO geben, die ursprünglich Frauenhäusern äußerst ablehnend gegenüber standen. Der Staat spielt in diesem Konzept die Rolle des »Retters der Frauen.«¹¹ Frauenhäuser beruhen letztlich auf einer Patriarchatsvermutung, die den Subjektivitätsverlust von Männern wie Frauen voraussetzt.¹²

Konkurrierende Erklärungen: Prävalenz- versus kriminologische Studien

In der Erforschung partnerschaftlicher Gewalt gibt es zwei konkurrierende Ansätze.

1. Für die Einschätzung der gesellschaftlichen Verbreitung von familiärer Gewalt sind in den USA die »family studies« des *National Violence Survey* maßgeblich.

2. Ihnen stehen gegenüber kriminologische Studien des *National Crime Victimization Survey*.

3. In Deutschland wird im Wesentlichen nur mit Schätzungen von Frauenhäusern gearbeitet. Sie rechnen ihre klinischen Fälle zur gesamtgesellschaftlichen Häufigkeit von Gewaltereignissen in Partnerschaften hoch und stellen damit Zahlen her, mit der sie ihre weitere staatliche Finanzierung begründen können.

Die großangelegten Familienstudien fragen Konfliktvorkommnisse innerhalb von Familien ab. Kriminalitätsstudien hingegen beziehen sich auf Polizeiprotokolle und Personen, die Opfer eines Verbrechens wurden.

Im psychologischen Experiment hat sich gezeigt, dass Männer ein und dieselbe Gewalttätigkeit in einer Familienstudie als »gewalttätig« einordnen, während sie das in einer Kriminalitätsstudie nicht tun. Das Selbstverständnis vieler Männer schließt offensichtlich aus, Opfer einer Straftat in der eigenen Familie zu werden. Deshalb zögern Männer sehr viel häufiger als Frauen die Polizei zu rufen.¹³ Auseinandersetzungen, die innerhalb der Familie stattfinden, werden von beiden Partnern nicht so ohne weiteres als Verbrechen kategorisiert, sondern als Konflikt. Das Hinzutreten der Polizei verändert hingegen die Selbstwahrnehmung, weil beschämt mitgedacht wird, dass die Nachbarschaft Zeuge dieser Vorkommnisse wird.

Männer beherrschen deshalb die Krankenhaus- und die Polizeistatistik. In 80-99 Prozent aller Fälle, die der Polizei berichtet werden, gelten Männer als die primären Täter. Das hat nichts mit einer größeren Häufigkeit von männlichen Gewalthandlungen zu tun, sondern damit, dass Männer, die schlagen, schwerere Verletzungen als Frauen zufügen, dass Frauen um ihre Sicherheit mehr als Männer besorgt sind¹⁴ und eine ängstlichere Einschätzung von Bedrohlichkeit als Männer haben. Die größere Verletzungsgefahr von Frauen in gewalttätigen Partnerschaften ist der dominanteste Unterschied zu den Männern. Schwere Verletzungen entfallen zu einem Drittel auf Männer und zwei Dritteln auf Frauen.

Prävalenzstudien haben den großen Vorteil, dass sie für die Gewaltprävention Angaben über die gesamtgesellschaftliche Gewaltverbreitung liefern. Sie erfassen auch die Gewalt von Frauen gegenüber Partnern und Kindern. Kriminologische Studien erfassen hingegen nur klinische Fälle. Zuverlässige Aussagen über die Verbreitung von Gewalt in Partnerschaften und Familien lassen sie hingegen nicht zu.

Kriminologische Studien wurden dazu eingesetzt, die Patriarchatsthese zu »begründen«. Allerdings ist dem entgegenzuhalten, dass: »ein monokausaler Ansatz von Sozialwissenschaftlern schon lange zurückgewiesen wird. Eine Ausnahmegruppe machen hier lediglich feministische Sozialwissenschaftler, die annehmen, dass ein patriarchalisches Gesellschaftssystem und männliche Vorherrschaft wie Privilegien fast alle Gewalt gegen Frauen erklären könne.«¹⁵ Logischerweise schließt die feministische Begründung häuslicher Gewalt ätiologische Studien über Risikofaktoren und Psychodynamik aus.¹⁶

Faktenresistenz und Immunisierungsstrategie

Der Widerstand feministischer Forscherinnen gegen unerwünschte Forschungsergebnisse ist ein gesellschaftspolitisches Problem. Er wird als »Faktenresistenz und Immunisierungsstrategie« (Michael Bock)

beschrieben oder mit einem »confirmatory bias«, »biased assimilation« und »belief perserverance«¹⁷ erklärt. Solche Realitätsverleugnung von Wissenschaftlern tritt auf, wenn emotional hoch besetzte Wunschergebnisse mit gegenteiligen Ergebnissen konfrontiert werden. Don Dutton diagnostizierte für den Verlauf der »Forschung über häusliche Gewalt: dass der übergeordnete Zweck von Frauenrechten und des Schutzes der Frauen vor Fragen der wissenschaftlichen Exaktheit der Forschung und der Daten bestimmt waren. Zusammen mit wertorientierten Theorien wurde der Schwerpunkt der Aufmerksamkeit von Gewalterfahrungen der Männer abgezogen und stattdessen auf die Anerkennung von Gewalt gegen Frauen verlegt.« »Alle Daten, die diesem Zweck zuwiderliefen oder unvereinbar damit waren, wurden verworfen, ignoriert oder weggeredet.« »Wunschdenken« habe dazu geführt, »dass Sozial- und Rechtspolitik, Bewährungshelfer, Polizei und Richter falsch informiert wurden, dass widersprüchliche Daten zur herrschenden Theorie der Gewalt vernachlässigt und dass zur therapeutischen Veränderungen von Tätern die falsche Richtung eingeschlagen wurde.«¹⁸ Deshalb ist politische Umerziehung an die Stelle von Psychotherapie und Beratung getreten – sowohl für Männer wie für Frauen.

Zwischenzeitlich räumen feministische Forscherinnen ein, dass Datenmanipulationen, Beratungs- und Therapieverbot auch Frauen mit Gewalt- und Aggressionsproblemen benachteiligt, da ihnen weder Diagnostik noch Psychotherapien/Beratungen angeboten werden. Was geht wiederum zu Lasten der Kinder, da deren gewalttätige Mütter (wie Väter) keine Hilfe erhalten. Obwohl 48 Prozent aller Gewalthandlungen in Familien gegenseitiger Art sind, werden Frauen in *Frauenhäusern* aufgefordert zu »lernen«, dass sie keine Verantwortung für die Gewaltepisoden tragen, an denen sie beteiligt waren.¹⁹ Das schließt die »Verantwortungslosigkeit« von Gewalt gegen ihre Kinder ein. Die Wahrnehmung von Frauen als »Schuldlosen« ist eine frauenhaustypische Aufforderung, das Leiden von Frauen an ihrer eigenen Gewalttätigkeit zu verleugnen. Gewalt als Konfliktmodalität kann dabei schnell in den Sog der Chronifizierung geraten.

Gewalt und Risikofaktoren sind symmetrisch zwischen Männern und Frauen verteilt

Entgegen der Annahme, dass Gewalt männlich sei, zeigen Studien, die Signifikanztests für Genderdifferenzen durchführten, parallele Ergebnisse für männliche wie weibliche Täter in 72 Prozent der untersuchten Fälle.²⁰

Die am häufigsten berichteten Motive, die zu Gewalthandlungen sowohl von Frauen wie Männern führen, sind Zwang, Ärger und der Wunsch, den Partner für schlechtes Verhalten besonders für Untreue zu bestrafen. Das Argument, das die große Häufigkeit von weiblicher Gewalt mit Selbstverteidigung erklären soll, umfasst nur einen kleinen Teil der Gewalt, den Frauen ausüben. Bereits Studien aus einer repräsentativen Erhebung von 2143 im Jahre 1975 und 6000 verheirateten oder zusammenlebenden Paaren von 1985 zeigten eine bis heute in der Öffentlichkeit nicht angelangte Realität: Frauen sind nicht weniger gewalttätig als Männer. In beiden Erhebungen war der Anteil gewalttätiger Frauen gegen Männer sogar geringfügig höher als der Anteil von Gewalthandlungen von Männern gegen Frauen.²¹ Von 495 Paaren, bei denen mindestens eine oder mehr Gewalthandlungen im *National Family Violence Survey Female 1985* nach *Angaben der Frauen* (nicht der befragten Männer) stattfanden, war der alleinige Auslöser der Gewalt in 25,9 Prozent der Mann; alleiniger Auslöser waren in 25,5 die Frauen; gemeinsam gewalttätig waren sie in 48,6 Prozent aller Fälle. Damit kann der Anteil von Gewalt, den Frauen in Selbstverteidigung ausüben, allenfalls 25 Prozent betragen.

Das widerspricht der Patriarchatsideologie, die Gewalt allein Männern zuschreibt. So haben Forscher bereits vor 30 Jahren nachweisen können, dass *gender symmetry* im Bereich partnerschaftlicher Gewalt besteht. Das bezieht sich auf eine annähernd gleiche Häufigkeit der Gewalthandlungen sowie annähernd gleiche Anlässe wie Risikofaktoren, die beide zur Gewalt prädisponieren.²² Da diese Debatte politisch noch immer brisant ist, sicherten sich die Forscher schon damals gegen den absehbaren Einwand, dass Männer aus Scham oder Berechnung beim Berichten »untertrieben« haben könnten (dass Frauen »übertrieben« haben könnten, wurde *gentlemanlike* nicht unterstellt). Sie zogen die Angabe der Frauen zur Gewalt der Männer deshalb zur Kontrolle heran. Das Ergebnis war, dass in 124 von 1000 Paaren Frauen Gewalt und in 122 von 1000 Paaren Männer Gewalt ausübten. Die Ermittlung der gewalttätigen Männer entspricht den Angaben ihrer *weiblichen* Partner und nicht der männlichen Selbsteinschätzungen. Wurden die Gewalthandlungen in *schwere* und *geringfügige* unterteilt, so zeigten die Berechnungen ähnliche Ergebnisse. Von 78 in 1000 Paaren verübten Frauen *geringfügige* Gewalthandlungen verglichen mit 72 von 1000 verübten von Männern. *Schwere* Gewalthandlungen wurden von Frauen in 46 von 1000 Paaren begangen. Dem standen *schwere* von Männern begangene Handlungen in 50 von 1000 Paaren gegenüber. Auch diese Angaben beruhen auf den Mitteilungen der Frauen.

Geschlechtergleichheit bei Gewalthandlungen steht im Widerspruch zum Mythos von der friedfertigen Frau²³. Frauenhäuser wurden allerdings unter der Prämisse eingerichtet, dass es *Geschlechtergleichheit - gender symmetry* - nicht gebe.

Wie der eingangs benannte Widerspruch von kritischen Ergebnissen und deren politische Unterdrückung über dreißig Jahre lang sich erhalten konnte, kann hier nicht dargestellt werden.²⁴ In der Zwischenzeit liegen mehr als 100 weitere Untersuchungen aus den USA, Neu Seeland und Kanada vor, die diese Ergebnissen bestätigen.

Studien, die der *gender symmetry* von Gewalt und deren Ätiologie widersprechen, sind von zwei Besonderheiten gekennzeichnet. Entweder verzichteten sie darauf, Frauen nach Gewalthandlungen an ihren Partnern und Kindern zu befragen. Zu diesem Forschungstyp zählen die Auftragsarbeiten des deutschen Bundesfamilienministeriums von 2004 über *Gewalt gegen Frauen* wie die Studie von 2006 über *Gewalterfahrungen von Männern*.²⁵ In beiden Studien wie in anderen durften Gewalthandlungen von Frauen wie im *Canadian National Survey of Violence against Women* nicht erfragt werden. Weder wurden Frauen nach eigenen Gewalttätigkeiten, noch Männer über erlittene Gewalttätigkeit von ihrer Partnerin befragt. Forschung folgt hier dem Prinzip selektiver Wahrnehmung und dem Erhalt einer Frauenhausbeschützenden Realitätsverleugnung. Allerdings blieb in Frauenhäusern nicht verborgen, dass geschlagene Frauen an ihren Kindern selber häufig Gewalt ausüben. Das wurde in die Supervision ausgelagert. Schon die Studie von Walker aus dem Jahre 1984 hat gezeigt, dass eine von vier Frauen in gewalttätiger Beziehung die Frage bejahte, dass »sie physische Gewalt einsetze, um zu kriegen, was sie will«.²⁶ Und ebenfalls vor mehr als 35 Jahren zeigte Giles-Sims²⁷, dass 50 Prozent der Frauen im Jahr vor dem Gang ins Frauenhaus ihren Partner gewaltsam attackiert hatten. Und im Jahr nach dem Verlassen des Frauenhauses waren es 41 Prozent. Die Gründerin der Frauenhausbewegung, Erin Pizzey, wies den Autor in einem Gespräch 2008 darauf hin, dass 70 Prozent der Frauen in dem von ihr 1971 gegründeten »women's shelter« selber extrem gewalttätig gegen Partner und vor allem die eigenen Kinder waren.

Frauen und Kinder als »homogene Opfergruppe«

Die Patriarchatsideologie will weder die Entstehung von Gewalt von Männern noch von Frauen klären. Das ist praktisch auch nicht möglich, da Frauenhausmitarbeiterinnen keine oder nur mangelhaft Anamnesen²⁸ und darauf aufbauende Diagnostiken erstellen können. Gewalt gilt durch die Patriarchatsideologie als hinreichend erklärt. Subjektorientierte Diagnostiken werden als Verschleierung und Relativierung »patriarchalischer Gewalt« abgetan, denn damit würde von der Alleinverantwortung der Männer »abgelenkt«. Frauenhauspolitik fordert deshalb keine Prävention gegen Gewalt, denn letztlich müsse mit politischen Mitteln das »patriarchale System« beseitigt werden. Täter müssten einer Umerziehung unterzogen werden.

Aus diesem Grunde werden seit Jahren Frauen und Kinder als homogene Opfergruppe dargestellt. Den Hintergrund bildet die Tatsache, dass Zuflucht suchende Frauen in aller Regel mit ihren Kindern erscheinen. (In einigen Frauenhäusern wird die Aufnahme von Jungen ab 13 mit der Begründung verweigert, dass sie das Patriarchat verkörpern und das Haus gefährden. Bei noch älteren bestünde zusätzlich die Gefahr, dass sie sexuelle Beziehungen mit Frauenhausbewohnerinnen beginnen könnten. Das das auch Frauen tun könnten, wird nicht für möglich gehalten.)

Mit der Selbstdarstellung als homogener Opfergruppe soll die Finanzierung von Frauenhäusern begründet werden. Eine Legitimation, die auf überprüfter Effizienz beruht, gibt es nicht. Evaluation durch Außenstehende wird eher als Kontrolle durch den politischen Gegner phantasiert.

Allein das Gutachten des *Instituts für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung* (IAIZ) bildet hier eine Ausnahme. Es wurde im Auftrag der Landesregierung von Thüringen 2008 veröffentlicht.²⁹ Das Gutachten weist auf erhebliche Mängel der Frauenhäuser hin, die deren Fortführung in Frage stellt. Zumal die Ideologie der Geschlechterdichotomie zwangsläufig zur Suspendierung einer an ethischen Standards orientierten Professionalität geführt hat und die Behebung von Mängeln ausschließt. (Der Autor muss hier einräumen, dass auch er vor mehr als 20 Jahren als Befürworter des Bremer Frauenhauses die Auswirkungen der genderfeministischen Ideologie nicht erkennen wollte.)

Was unterstützt die Annahme, dass Frauen, die geschlagen werden und mit ihren Kindern das Frauenhaus aufsuchen, als »homogene Opfergruppe« zu betrachten sind? Aus Psychotherapie und Scheidungsforschung wissen wir, dass Kinder trotz der schweren Krisen beide Eltern behalten möchten. Der Verlust der Elterlichkeit durch Scheidung führt in vielen Fällen zu einer Form der Traumatisierung.³⁰ Wenn ein Elternteil von den Kindern allerdings verstoßen wird, liegt bereits eine destruktive Partnerdynamik vor (*parental alienation syndrome*)³¹. Das Bild von Frauenhausmitarbeiterinnen von der »Frau mit Kind« als homogener Opfergruppe bezieht sich deshalb auf eine Konstellation, die den Vater als »Feind« bereits identifiziert und verstoßen hat. Mitunter weisen Mitarbeiterinnen öffentlich mit Stolz darauf hin, dass sie Frauen zur Scheidung nach vielen Monaten oder Jahren befähigt hätten.

Allerdings widersprechen neuer Forschungen dem Bild von Mutter und Kind als homogene Opfergruppe. Eine amerikanische Studie³² hat mit 435 Probanden diese Interdependenz nachgewiesen. Erhoben wurden physische Gewalthandlungen unter Partnern.³³ Dabei wird körperliche Aggression gemessen, die zwischen *milder* und *schwerer* Aggression unterscheidet. Sie rangieren auf einer Skala von 0 gleich *niemals* bis 6 gleich *mehr als 20 Mal*. Als *mild* gilt das *Werfen mit einem Gegenstand, der wehtun kann, Arme verdrehen oder an den Haaren zerren, Stoßen, Schlagen*. Als *schwere* Aggression wurde gewertet *Zuschlagen, absichtsvolles Verbrennen oder Verbrühen, Treten, gegen die Wand schleudern, Würgen, Schlagen oder Stoßen mit einem Gegenstand, der verletzen kann, Gebrauch eines Messers oder einer Waffe*. Aggression gegen die Kinder wurde erhoben mit der *Parent-Child Conflict Tactics Scale*³⁴. Ein Mangel der Studie ist, dass die Kinder selber nicht befragt wurden, sondern dass sie allein aus der Wahrnehmung ihrer Eltern beschrieben werden.

In der erforschten Community sind körperliche Aggressionen an kleinen Kindern weit verbreitet.³⁵ Zumindest *milde* bis *schwere* Gewalt wurde in 90 Prozent der befragten Familien praktiziert. Über 40 Prozent der Familien berichteten, dass drei oder vier Arten körperlicher Gewalt ausgeübt wurden. Obwohl *schwere* Gewalt nicht sehr häufig auftrat, berichteten 30 Prozent der Familien zumindest von einer Art *schwerer* Aggression. In 49 Prozent der Familien wird von körperlicher Aggression berichtet. Das schließt 33 Prozent der Paare ein, in denen beide körperlich gegen den anderen aggressiv werden. 87 Prozent der Kinder erleben körperliche Aggression eines Elternteils.

Sowohl Männer wie Frauen lassen sich *eher* zur Gewalt gegen ihre Kinder als gegen ihren Partner verleiten: Männer zu 68 Prozent gegen die Partnerin und 44 Prozent gegen ihre Kinder; Frauen zu 78 Prozent gegen den Partner und zu 44 Prozent gegen ihre Kinder. *Schwere* Gewalthandlungen werden hingegen eher gegen den Partner als gegen die Kinder gerichtet: Männer 14 Prozent gegen Partner und 7 Prozent gegen ihre Kinder; Frauen 20 Prozent gegen Partner und 14 Prozent gegen ihre Kinder. In dieser Studie neigen Frauen generell eher als Männer zu *milder* als zu *schwerer* körperlicher Gewalt. In der Häufigkeit begangener *schwerer* Aggressionen gegen ihre Kinder unterscheiden sie sich hingegen nicht.

Betrachtet man sowohl die *milden* wie die *schweren* Formen körperlicher Gewalt, so treten sie in der Regel in 82 Prozent aller aggressiven Familien in Erscheinung. So berichteten 2/3 aller Partner aus gewalttätigen Familien, dass beide Partner innerhalb des vergangenen Jahres gewalttätig wurden. Gerade *schwere* Formen der Aggression werden in erstaunlich hoher Zahl von Männern und Frauen wechselseitig verübt. Die Studie zeigte, dass in zwei Dritteln aller Fälle beide Eltern an den Gewalthandlungen gegen Kinder beteiligt waren. Geschlagene Frauen und deren Kinder als eine homogenen Opfergruppe zu beschreiben, ist deshalb unbegründet.

Männergewalt als Patriarchatsprivileg

Im Gegensatz zu Psychotherapie, Beratung und Psychiatrie wird im Konzept der Frauenhäuser menschliches Handeln nicht multi-faktoriell (biologisch, psychologisch, hormonell, geschlechtsspezifisch, ethnisch und kulturellen) verstanden. Es wird unterstellt, dass Beziehungen zwischen Männern und Frauen von einem Macht-Ohnmacht-Verhältnis geprägt sind. Der Raum, in dem sich die Faktoren individuell brechen, ist fatalistisch verkürzt. Gewalttätiges Handeln wird deshalb nicht als eine von vielen Varianten der Beziehungsgestaltung verstanden. Gewalt sei *das* gesellschaftliche Problem und nicht eines unter vielen. Da es nach dem Gründungsmythos der Frauenhäuser nur männliche Gewalt und weibliche nur als Selbstverteidigung gibt, müsse Gewalt als Essenz des »Patriarchats« gelten, dessen Bestandssicherung damit betrieben werde. Vor diesem Hintergrund werden Titel, wie etwa *»alle Männer sind potentielle Vergewaltiger«* nachvollziehbar. Da alle partnerschaftlichen Beziehungen der Logik der Patriarchatserhaltung unterworfen seien und sich ihr weder entziehen noch sie modifizieren können, seien alle Beziehungen zwischen Männern und Frauen *politischer Natur*. Die Gewalt, die Männer Frauen antun, seien durchweg politische Handlungen, um die Kontinuität männlicher Herrschaft zu gewährleisten. Die basiere auf verinnerlichten Normen. Jeder Mann könne davon ausgehen, dass er ein Recht habe, Frauen durch Gewalt zu beherrschen: *»to keep her in line«*. In der Wirklichkeit sind allerdings nur 2.1 Prozent aller Männer dieser Ansicht.³⁶ Frauenhausideologie will nicht, dass Gewalt unter Partnern einer partnerschaftlichen Psychodynamik zugeschrieben wird, in der sich Wiederholungshandeln kindlicher Traumata oder deren reaktiven Umarbeitungen andeuten. Auch seien Psychosen, Soziopathien oder andere Charakterstörungen als Ursachen irrelevant.

Risikofaktoren für Gewalttätigkeit

Für die Erklärung partnerschaftlicher Gewalt gibt es identifizierbare Risikofaktoren. Solche Faktoren sind: *»mangelhaftes Ärgermanagement, Antisoziale Persönlichkeit, Partnerschaftskonflikt, Kommunikationsprobleme, Geschichte strafbarer Handlungen, Dominanzverhalten, Eifersucht, Negative Attributierung des Partners, Erfahrung von Vernachlässigung, Sexueller Missbrauch, Belastende Lebensbedingungen, Akzeptanz von Gewalt. Neun von 12 Risikofaktoren trafen zu auf Männer wie Frauen, die schwere Gewalttätigkeiten am Partner ausübten. Nur drei Faktoren hatten einen eindeutigen geschlechtsspezifischen Aspekt. Eine Lebensgeschichte mit sexuellem Missbrauch erhöhte für beide Geschlechter die Gewaltwahrscheinlichkeit von Gewalttätigkeit, aber bei Männern viel stärker als bei Frauen. Ebenso waren Drogenmissbrauch und Posttraumatic Stress Symptoms mit einer Erhöhung der wahrscheinlichen Gewalttätigkeit gegen den Partner verbunden. Das betraf nur die Männer. Beziehungskonflikt und die Bejahung von Gewalt erhöhten ebenfalls die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandlungen für Männer wie Frauen. Aber die Tendenz war bei Männern ausgeprägter.«*³⁷ Diese Risiken sind nur durch individuelle Interventionsformen wie gesellschaftliche Einstellungsveränderungen über längere Zeit beeinflussbar.

Ebenso verleugnete die Patriarchatshypothese »die hohen Raten des Missbrauchs und der Gewalttätigkeit unter Frauen in lesbischen Beziehungen«.³⁸ Der Missbrauch in homosexuellen Beziehungen ist nämlich erheblich größer als in heterosexuellen.³⁹ Da die Patriarchatsthese die Gewalt in lesbischen wie schwulen Partnerschaften nicht erklären kann, »(bringt) Gewalt in lesbischen und schwulen Beziehungen die Notwendigkeit eines multidimensionalen Verständnisses von häuslicher Gewalt zum Ausdruck«.⁴⁰

Weibliche Defensivgewalt und Vergeltung

Nachdem die These von der Gewaltlosigkeit der Frauen immer weniger haltbar wurde, wurde weibliche Gewalt als defensiv eingeräumt. Das nahm mitunter eigenartige Züge an, als damit in einigen Fällen eben auch Vergeltungshandeln gemeint war. Als gerechtfertigte Vergeltung für ausgebliebene sexuelle Befriedigung wurde 1993 die Abtrennung des Penis von John Wayne Bobbitt durch seine Ehefrau während des Schlafes von feministischen Autorinnen präsentiert. Darüber hinaus gibt es eine Tendenz, weibliche Defensivgewalt zu einer legalen Sphäre jenseits allgemeiner Rechtsgrundsätze zu erheben und Frauen ein psychisches Tötungsrecht jenseits des geltenden Notwehrrechtes einzuräumen.⁴¹ Hier zeigt sich die Gewalttätigkeit, die in den Kritikerinnen der männlichen Gewalt selber nur spärlich verhüllt schlummert. Da weibliche Defensivgewalt weder vor dem Alltagswissen der Menschen noch der empirischen Forschung Bestand hatte, wurden Einräumungen vorgenommen. So heißt es, dass Frauen »*typischerweise einen Mann ins Gesicht schlagen oder gegen die Brust trommeln*⁴² als Ausdruck von Empörung oder aus Frustration, weil er dem wiederholten Wunsch nach einer Diskussion kritischer Probleme nicht nachkommt.«⁴³ Hier schimmern traditionelle Rollenerwartungen als legitimierende Elemente der Paardynamik durch. Interessanterweise werden sie nur zur Rechtfertigung weiblicher Gewalt herangezogen. So als seien enttäuschte Erwartungen einer legitimer Anlass zur Gewalttätigkeit.

Kontrolle ausüben

Die Ideologie will es, dass nur Männer ihre Partnerin kontrollieren, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Dass Frauen das ebenso wollen, wird nicht für möglich gehalten. Kontrolle sei deshalb die alltägliche Manifestation patriarchalischer Herrschaft. Im Rahmen einer Studie wurden 233 Männern und 199 Frauen zu ihren Kontrollwünschen interviewt. Es zeigte sich, daß im Hinblick auf Kontrolle und Gewaltneigung keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen festgestellt werden konnten. Ob es aber zu Gewalt zwischen Partnern kommt, ist vielmehr von deren psychischer Bindungsmodalität abhängig. Das Bedürfnis, den anderen in der Beziehung zu kontrollieren, kennzeichnet Männer wie Frauen. »*Der primäre Pfad, der zum Gebrauch von Gewalt in der Dating-Beziehung führte, ist auf eine ängstliche Bindung zurückzuführen. Sie bedingt die Entwicklung einer ärgerlichen Haltung. Diese löst ein Verhalten aus, das den Partner kontrollieren möchte. Das kontrollierende Verhalten ist der signifikante Vermittler zwischen ärgerlichen Temperament und der Häufigkeit wie des Schweregrades von Gewalt in dating Beziehungen*«. ⁴⁴ Das bestätigt die Beobachtung, dass Gewalthandlungen weniger Ausdruck von Stärke denn von Schwäche sind, der die Zerstörung der sprachlichen Verständigung vorausgeht. Und gerade gravierende Fälle von schweren wiederkehrender Gewalt zeigen in der klinischen Diagnostik Anzeichen schwerer Charakterstörungen, Psychosen, Borderlinepersönlichkeit etc. Gerade in den besonders schweren Fällen von Gewalttätigkeit dokumentiert sich am allerwenigsten Selbstbewusstsein und strategisches Handeln.

Perspektiven

Was wir in Zukunft brauchen, sind gut ausgebildete Männer und Frauen in spezialisierten Beratungsstellen für Familien mit ungelösten Gewaltkonflikten. Deren Arbeit muss auf professioneller Qualifikation, berufsethischen Standards und Kooperation mit Behörden basieren. Sie intervenieren in gewalttätigen Familienkrisen als Teams. In Notfällen bieten sie Männern, Frauen wie Kindern vorübergehend sicheren Aufenthalt. Soweit das Wegweisungsgesetz das nicht bereits erübrigt. Gesellschaftspolitisch benötigen wir Familienberatungsstellen, die in den intergenerationellen Zyklus der Weitergabe von Gewalt am familiären Ort seiner Entstehung erfolgreich eingreifen können. Beratung und Psychotherapien müssen dabei von politischen Ideologien freigehalten werden. Und ebenso brauchen wir Wissenschaftler, die die Rückkehr zu professionellen Formen der Hilfe neuerlich begründen.

Kritisch merkt Murray A. Straus an: »*Liberale Sozialwissenschaftler schließen bereitwillig ihre Augen gegenüber feministischen Aussagen, weil sie feministischen Anstrengungen nicht unterminieren wollen, eine gleichere Gesellschaft zustande zu bringen. Feministische Wissenschaftler haben eingestandenermaßen Daten über die Gewalt von Frauen unterdrückt. Auch Sozialwissenschaftler, die ich kenne und die nicht vorgeben, Feministen zu sein, haben nur den Teil ihrer Daten veröffentlicht, der Gewalt von Männern dokumentiert*«. ⁴⁵

Tabulose Gesellschaft

Gewalt in Partnerschaften und Familien ist für die Wissenschaft durchaus kein Tabu mehr, dass es zu lüften gilt. Die Gewalt, ihre Ursachen, Risikofaktoren, ihre Häufigkeit und ihre Verläufe sind bestens geklärt. Es wäre allen geholfen, wenn auch die Öffentlichkeit, eben jeder Einzelne, die Forschung zur Kenntnis nehmen würde.

Alle Übersetzungen aus dem Englischen von G. A.

¹ Deutscher Bundestag Drucksache 16/12992, 16. Wahlperiode 13. 05. 2009

² Die Studien über Gewalt von Frauen beziehen sich vor allem auf partnerschaftliche Gewalterfahrungen wie in: „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“, vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004; Die Studie über Gewalterfahrungen von Männern beziehen sich hingegen auf Gewalt-

erfahrungen im Beruf, Öffentlichkeit und Arbeitsplatz. Angaben über partnerschaftliche Gewalterfahrung sind weitgehend nicht enthalten. Siehe: Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland Pilotstudie Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2004. Vgl. die Kritik daran auch von Siegfried Lamnek, Jens Luedtke: Gewalt in der Partnerschaft: Wer ist Täter, wer ist Opfer? In: Kury, Helmut, Joachim Obergefell-Fuchs(Hrsg.): Gewalt in der Familie, 2005; ebenso Lamnek, Siegfried; Boatca, Manuela (Hrg.): Geschlecht-Gewalt-Gesellschaft, Leske und Budrich 2003

³ Donald G. Dutton, Kenneth Corvo: Transforming a flawed policy: A call to revive psychology and science in domestic violence research and Practice. In: Aggression and Violent Behavior 11(2006) 457 - 483

⁴ John Hamel: Beyond Ideology: Alternative Therapies for Domestic Violence. In: John Hamel: Intimate Partner and Family Abuse, 2008

⁵ Im Gegensatz zum equity-feministischen Ansatz.

⁶ Kury, Helmut, Joachim Obergefell-Fuchs(Hrsg.): Gewalt in der Familie, 2005; Amendt: Scheidungsväter, Campus Verlag, 2006, S. 251ff. Englische Ausgabe: „I didn't divorce my kids!“ How Fathers Deal With Family Break-ups, Campus Verlag/Chicago University Press, 2008

⁷ Zur eigenartigen Dynamik dieses Arguments im Hinblick auf das Verhältnis der Frauenbewegung zum Nationalsozialismus siehe: Amendt: Die Mitschuld der Frauen an der NS-Zeit. In: Das Jüdische Echo. Europäisches Forum für Kultur und Politik, Vol. 57, November 2008, 110-117

⁸ Dorothy Dinnerstein, Das Arrangement der Geschlechter, Stuttgart 1979

⁹ Gänzlich ungeklärt sind die psychologischen Voraussetzungen, die unter progressiv deklarierten Frauen zur leidenschaftlichen Zeichnung eines ohnmächtigen Frauenbildes und dessen Verallgemeinerung in der Gewaltdebatte führen konnten. Erste Erörterungen dazu in: Straus 2009 (im Druck) und Dutton, Corvo 2006, Amendt 2009

¹⁰ Michael Thomas: Treatment of Family Violence: A Systemic Perspective. In: John Hamel/ Tonia L. Nicholls: Family Intervention in Domestic Violence (eds.) Springer 2007, 417-436

¹¹ Kinderschutz und Kindeswohl im Sorge und Umgangsrecht – Entwicklungen Probleme Lösungen. Fachhochschule Frankfurt am Main, am 18./19. Januar 2008. Frauen müsse im Fall der Scheidung die Kinder zugesprochen und das seit 1998 geltende Recht der Kinder auf beide Eltern eingeschränkt werden.

¹² John Hamel, Tonia L. Nicholls (eds.) Family Intervention in Domestic Violence, , 2007

¹³ Felson, R. B.: Violence and gender re-examined, American Psychological Press, 2002

¹⁴ Straus, M. A.: The controversy over domestic violence by women: A methodological, theoretical, and sociology of science analysis. In: X. Arriaga & S. Oskamp (Eds.) Violence in intimate relationships 1999, 17-44

¹⁵ Straus, M. A., Richard J. Gelles: Physical Violence in American Families, Risk Factors and Adaptations to Violence in 8145 Families, 2005 2nd printing

¹⁶ Straus, M. A. und Hotaling, G. T. (Eds.) The social causes of husband-wife violence. Minneapolis: University of Minneapolis 1980

¹⁷ Kahneman, Slovic, Tversky: Judgment under Uncertainty. Heuristics and Biases, Cambridge University Press 1982

¹⁸ Donald G. Dutton, 2006, 110; aus psychoanalytischer Sicht hierzu vgl.: Georges Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Frankfurt 1984

¹⁹ Siehe hierzu: D. G. Dutton: Patriarchy and wife assault: The ecological fallacy, Violence and Victims 9, 2 1994. 125- 140

²⁰ Straus M. A. (im Druck 2009)

²¹ Straus, M. A., & Gelles, R. J.: Societal change and change in family violence from 1975 to 1985 as revealed by two national surveys. Journal of Marriage and the Family, 48, 465-479, 1986; ebenso Straus, M. A. und Gelles, R. J.: Physical violence in American families: Risk factors and adaptations to violence in 8145 families. New Brunswick, NJ: Transaction 1990

²² Für eine Auflistung der relevantesten Studien siehe: Murray A. Straus: Why the overwhelming evidence on partner physical violence by women has not been perceived and is often denied. In: Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma (im Druck).

²³ Margarete Mitscherlich: Die friedfertige Frau, Frankfurt 1987, dieselbe: Antisemitismus - eine Männerkrankheit?, in: Psyche, 37. Jg. 1, 1983, 41-54.

²⁴ Siehe Jost Halfmann: "Geschlecht und Natur": "Geschlecht und Natur als gesellschaftstheoretische Grundbegriffe. Zur Soziologie der feministischen Irritation der Wissenschaft", in: Andreas Nebelung et al. (Hg.), Geschlechterverhältnisse-Naturverhältnisse, Opladen 2001, S. 53-73. Gewaltsoziologie wurde weitgehend in einem institutionell abgeschotteten Bereich feministischer Studien und Zeitschriften abgewickelt, bis hin zu universitären Veranstaltungen, zu den Männern nicht zugelassen waren. Wissenschaftssoziologisch ist zu erklären, warum die etablierte Sozialwissenschaft diesen Diskurs nicht erzwingt. Siehe hierzu Dutton/Corvo 2006 und Straus 2009 (im Druck).

²⁵ Rainer Volz, Paul M. Zulehner: Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Nomos Verlag. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2009

²⁶ Walker, L. E.: The battered woman syndrome, New York 1984

²⁷ Gilet-Sims, J.: Wife battering: A systems theory approach, New York: Guilford, 1983, S. 174

-
- ²⁸ Döge, Peter: Perspektiven der Frauenhausarbeit im Freistaat Thüringen, Studie des Instituts für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. (IAIZ) in Auftrag des Thüringer Sozialministerium 2008 (<http://www.thueringen.de>).
- ²⁹ Siehe Döge, Peter 2008
- ³⁰ Amendt, Gerhard: Scheidungsväter, Frankfurt 2006; Elizabeth Marquardt, *Between Two Worlds: The Inner Lives of Children of Divorce*, New York, 2006
- ³¹ Gardner, R. *The parental alienation syndrome: A guide for mental health and legal Professionals*, Creskill, NJ, 1992.
- ³² Amy M. Smith Slep and Susan G. O'Leary: Parent and Partner Violence in Families With Young Children: Rates, Patterns, and Connections *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 2005, Vol. 73, No. 3, 435–444
- ³³ Straus, M. A., Hamby, S. L., Boney-McCoy, S. und Sugarman, D. B.: The revised Conflict Tactics Scales (CTS2): Development and preliminary psychometric data. *Journal of Family Issues*, 1996, 17, 283–316. Das Erhebungsinstrument steht in deutscher Sprache zur Verfügung: <http://pubpages.unh.edu/~mas2/>
- ³⁴ Straus et al., 1998
- ³⁵ Siehe die Studie von M. A. Straus und Carrie L. Yodanis: Corporal Punishment in Adolescence and Physical Assaults on Spouses in Later Life: What Accounts für the Link? In: *Journal of Marriage and the Family*, 58, November 1996, 825-841
- ³⁶ Simone, T. R., Thompson, M., Crosby, M. P., Shelley, A. E., Sacks, J.J., Attitudinal acceptance of intimate partner violence among US adults, *Violence and Victims*, 2001, 16(2), 115-126
- ³⁷ Rose A. Medeiros and Murray A. Straus: Risk Factors for Physical Violence Between Dating Partners: Implications for Gender-Inclusive Prevention and Treatment of Family Violence In: John Hamel/ Tonia L. Nicholls (eds.): *Family Intervention in Domestic Violence*, Springer 2007
- ³⁸ John Hamel: Domestic Violence: a Gender-Inclusive Conception. In: Hamel/Nicholls (eds.) *Family Interventions in Domestic Violence*, 2007
- ³⁹ Lie, G., Schilit, R., Bush, J., Montague M. und Reyes, L.: Lesbians in currently aggressive relationships. How frequently do they report aggressive past relationships? In: *Violence and Victims* 1991, 6, (2) 121-135
- ⁴⁰ Coleman, Valerie E.: Dangerous Dances: Treatment of Domestic Violence in Same-Sex Couples: In: Hamel/Nicholls (eds.) 2007
- ⁴¹ Amendt Gerhard: Die Mitschuld der Frauen an der NS-Zeit. *Geschichtsverleugnung, Väterfeindlichkeit und Antisemitismus im ideologischen Feminismus*. In: *Jüdisches Echo*, Vol 57, 110-117, 2008
http://www.vafk.de/themen/wissen/gleichstellung/Jued._Echo_Amendt.pdf
- ⁴² Siehe Amendt: Scheidungsväter. Wie Männer die Trennung von ihren Kindern erleben, 2006, 251 ff
- ⁴³ Straus, Murray A.: Women´s Violence is a Serious Social Problem. In: D. R. Loseke, R. J. Gelles und M. M. Cavanaugh (Eds.) *Current Controversies on Family Violence*, 2. Ausgabe 2005, S. 62
- ⁴⁴ Zitiert in Donald G. Dutton: *Rethinking Domestic Violence* UBC Press 2006 nach: D. R. Follingstad, C. M. Bradley, C. M. Helff und J. E. Laughlin: A model for predicting dating violence: Anxious attachment, angry temperament and the need for relationship control, *Violence and Victims*, 17,1, 2002, 35-48
- ⁴⁵ Straus, Murray A.: Women´s Violence is a Serious Social Problem. In: D. R. Loseke, R. J. Gelles und M. M. Cavanaugh (Eds.) *Current Controversies on Family Violence*, 2. Ausgabe 2005, S. 70; generell zum Schweigen der Männer siehe auch Amendt, G.: Die Opferverliebtheit des Feminismus. Oder: Die Sehnsucht nach traditioneller Männlichkeit. Die Zukunft der Männer jenseits der Selbstinstrumentalisierung für Frauen. In: Paul-Hermann Gruner/Eckhard Kuhla (Hg.): *Befreiungsbewegung für Männer*, Psychosozial Verlag 2009, 41 – 56
http://www.streitbar.eu/aufsatz_amendt.html

19.11.2009